

jener, die ohne Ermutigung oder Druck, nur aus Pflichtbewußtsein gegenüber dem eigenen Volke in Einsamkeit angestrengt arbeiten, gering.⁹⁾ Menschen ohne Universitätsbildung arbeiten an ihrer Fortbildung oft viel angestrengter als Akademiker. Woher kommt das? Aus der Satttheit, wogegen die anderen die Lücken fühlen. Wer wäre aber berufener, im Ringen mit der Problematik, die jede Zeit, besonders der Umsturz, aufwirft, mitzuarbeiten, so beizutragen zur Lösung und zugleich dem Volke den Dank abzustatten, daß man studieren konnte.

Dieser Werte bedarf der *Christ*. An sich ist nicht gesagt, daß der Akademiker auf Grund seiner Studien allein schon mehr Einsicht in die Geheimnisse des Christentums hat als der einfache Christ. Es kommt auf das Seminar des Lebensleides an. Bei richtiger Einstellung erblühen aber aus Haltungen des geistigen Arbeiters, Einsamkeit, Versenkung, Verzicht, Überwindung, Unterordnung des Körpers unter den Geist, schönere, vollere Früchte des Christseins. Dienst an der Wahrheit ist Gottesdienst, denn Gott ist die Wahrheit.

So darf der Blick vom Typus des ringenden Christen über einen konkreten Ringenden, Michelangelo, auf uns selbst fallen.

Und jeder mag für sich noch einmal Hölderlins Worte wiederholen:

„Des Herzens Woge schäumte nicht so schön empor und würde Geist,
Wenn nicht der alte, stumme Fels, das Schicksal, ihr entgegenstünde.“

Zur seelsorglichen Lage der Gegenwart

Von P. Dr. Robert Svoboda O. S. C., Wien-Innsbruck

Es ist noch zu früh, ein Gesamtbild unserer religiösen Situation gewinnen zu wollen. Wir wissen so wenig voneinander! Zu den Grenzmauern zwischen den Ländern sind die Abgrenzungen nach Zonen gekommen. Unsere volkhafte Scheu, über seelische Vorgänge auszusagen, hat sich in der Woge der Enttäuschung und Schamlosigkeit zu einem Abscheu vor allem öffentlichen Gerede verschärft. So entzieht sich weithin unserer Kenntnissnahme, was aus großen Gruppen seelisch geworden ist. Wie steht es religiös mit der Jugend, mit den Heimkehrern, mit den Ausgesiedelten, mit den PG. usw.?

Aber das wird bald klar — und zahlreiche Reisen im Ausland wie durch alle Zonen bestärken mich darin —: es ist alles noch viel zu sehr in Fluß, um Feststellungen bleibender Gültigkeit

⁹⁾ Bei H. Muckermann, Sinn der Ehe. 159.

machen zu können. Nach einem jeden Krieg und Zusammenbruch jagen sich die Ereignisse, Erschütterungen, Wandlungen, Reaktionen. Vorerst stehen wir noch immer in der Phase des Schocks, der die Phase der Auseinandersetzungen und Entscheidungen in Bälde folgen wird. Hinzu kommt die weitgehende Abhängigkeit von äußeren Mächten und Gegebenheiten, die in ihrer Eigenart und Zielsetzung noch sehr undeutlich und variant scheinen.

Es kann sich also nur darum handeln,

1. auf gewisse Symptome, auffallende Erscheinungen und statistische Gegebenheiten hinzuweisen,
2. an zutreffende geschichtliche oder psychologische Gesetzmöglichkeiten zu erinnern,
3. die Bedeutung entwicklungswichtiger Voraussetzungen, die vorhanden sind, aufzuzeigen und
4. die entsprechenden Aufgaben im Sinne einer Zukunftsmeisterung zu umreißen.

Dabei wollen wir uns bewußt auf den Bereich der katholischen Kirchenkreise beschränken, um unseren Überblick nicht durch Uferlosigkeit zu entwerten. Zudem zeigt sich bereits jetzt, daß die Entwicklungen in den christlichen Konfessionsgruppen sehr eigenständig verliefen und ohne nennenswerten Einfluß aufeinander geblieben sind. Das Antichristentum aber hat sich in den letzten Jahren unter dem Nationalsozialismus so weit vorgewagt und engagiert, daß es jetzt eine Zeit der Zurückhaltung und des Schweigens braucht, um vergessen zu machen und sich neu zu formieren; davon ist vorerst weniger zu berichten.

Konfessionsbewegung

Die konfessionelle Bevölkerungsbewegung verzeichnet für das besonders charakteristische Stadtgebiet Groß-Wien in den Jahren 1938 bis 1945 insgesamt:

204.533 Austritte aus der röm.-kath. Kirche und demgegenüber
49.866 Eintritte, und zwar näherhin
10.546 Konversionen und
39.320 Reversionen, so daß ein *Nettoverlust* von
154.667 Katholiken bleibt.

Interessant sind die Zahlen der *Kirchenaustritte* Wiens in den einzelnen Jahren:

1938	73.026 Austritte
1939	100.092 Austritte
1940	14.714 Austritte
1941	7.415 Austritte

1942	5.153 Austritte
1943	2.461 Austritte
1944	1.128 Austritte
1945	544 Austritte

Diese Zahlen erläutern sich selbst. Der Hauptstoß der Abfallspropaganda erfolgte zwischen 1938 und 1940 und ergab damals allein 187.832 Abfälle (in der gesamten Erzdiözese Wien 212.214), um dann stark abzusinken. Die *Reversion*, der Wiedereintritt Abgefallener in die röm.-kath. Kirche, spiegelt sich folgendermaßen:

1938	2.081 Rücktritte
1939	1.635 Rücktritte
1940	2.425 Rücktritte
1941	2.419 Rücktritte
1942	2.718 Rücktritte
1943	4.896 Rücktritte
1944	4.890 Rücktritte
1945	18.256 Rücktritte

Es ist also rund ein Fünftel zurückgekehrt, davon die Hälfte erst nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus. Die Seelsorger schätzen, daß es sich bei ungefähr einem Drittel um aufrichtige Bekehrung und eigentlich religiöse Entscheidung handelt. (Über 1946 und 1947 folgt später ein Bericht.)

Die Bewegung der *Konversionen* aus anderen religiösen Kenntnissen, besonders aus dem Judentum und Protestantismus, war nicht stark und ergab in diesen acht Jahren in Wien nur 10.546. So ergibt sich die Frage: Was ist aus den Abgefallenen geworden? Ein Teil hat sich dem Protestantismus zugewandt, der größte Teil aber hält sich nach wie vor in der „Gottgläubigkeit“ und wartet vielleicht auf das Wiederaufleben eines antikerikalen Liberalismus oder des proletarischen Freidenkertums, das allerdings durch seine enge Zusammenarbeit mit dem Nationalsozialismus vorerst noch kompromittiert ist.

Der *Protestantismus* A. und H. B. hatte für ganz Österreich in den acht Jahren 34.201 Eintritte und 43.266 Austritte, also einen Verlust von 9.065 Personen.

Sakramentenempfang

Es ist bekannt, daß sich der Katholik in Österreich zu bestimmten Festtagen und Lebensanlässen zahlreich im Gotteshaus einfindet, sich aber zum regelmäßigen *Kirchenbesuch* an jedem Sonntag nur schwer bequemt. Die Zahl der Praktizierenden hatte 1938 einen gewissen Höchststand erreicht, der 1939 zunächst um fast ein Drittel zurückging, aber bereits 1940 wieder zu neun

Zehnteln erreicht wurde und sich seither kontinuierlich, wenn auch mäßig, weiter erhöht. In der Erzdiözese Wien umfaßt die Zahl der regelmäßigen Kirchenbesucher derzeit etwa 17.5 Prozent, während die österlichen Sakramente von über 20 Prozent empfangen werden. Die Andachtskommunionen sind in der Stadt Wien seit 1938 mit 7,2 Millionen jährlich bis 1943 auf 9,5 Millionen gestiegen und haben diese Höhe seither trotz der starken Bevölkerungsabnahme gehalten.

Während bei den Sterbefällen z. B. im Jahre 1941 auf 28.232 Tote 26.847 *kirchliche Begräbnisse* (bei allerdings nur 8998 Versegnungen) kamen, blieben andere Zahlen stark zurück. So wurden 1940 von 26.316 standesamtlich Getrauten in Wien nur 6597 *Brautpaare* kirchlich getraut — ein Mißverhältnis, das sich erst 1945 auf 9884 zu 6623 besserte. Bei den Geburten standen 1940 insgesamt 29.727 Neugeborenen nur 16.642 *Taufen* gegenüber, und es muß aus diesen Jahren für Wien allein mit zirka 50.000 ungetauft gebliebenen Kindern gerechnet werden, von denen allerdings ein Teil — zirka 20 Prozent — von vornherein von nichtkatholischen Eltern kommt. Der ungeheure Druck des Nationalsozialismus gerade auf die Jugenderziehung wird auch daran deutlich, daß die Zahl der *Erstkommunikanten* Wiens von 10.980 (1938) auf 6894 (1940) und die der *Firmlinge* von 14.840 (1938) auf 9896 (1940) sank. Die pfarrlichen *Kinderseelsorgestunden* außerhalb des sehr terrorisierten Religionsunterrichtes in den Schulen wurden immerhin von 25 bis 50 Prozent aller Kinder regelmäßig besucht.

Der österreichische Katholizismus hat gleichwohl *standgehalten*, und das läßt sich weniger in Zahlen und Statistiken ausdrücken. Der Tiefpunkt 1940 ist längst überwunden und zudem in den ländlichen Gegenden auch nicht so brennend empfunden worden. Der nationalsozialistische Terror, der allein in Wien 1938/39 z. B. 266 Marianische Kongregationen, 196 Pfarrheime, 44 Pfarrblätter usw. wegfegte, hat an dem inneren Bestand nur wenig rühren können. Die Zahl der Teilnehmer an Exerzitien und Einkehrtagen hob sich von 23.402 (1938) auf 41.712 (1941). Die Orden hatten trotz schwerster Bedrängnis fast keine Austritte zu verzeichnen und taten so aufopfernd ihre caritative Pflicht, daß heute zirka ein Sechstel der Schwestern invalid gearbeitet ist. Um die Konsolidierung und Ausrichtung des Klerus haben sich speziell die Seelsorgeämter besonders zielklar verdient gemacht.

Neuer Notstand

Alle Welt weiß, daß 1945 nicht für alle Fragen Österreichs eine Lösung brachte, sondern manche nur noch tragisch ver-

schärfte. Und ich weiß auch nicht, ob man sich auswärts vorstellen kann, wie uns Seelsorgern hier zumute ist. Seit 34 Jahren kommen wir aus der Kriegsnot, den Entbehrungen und Schreckenissen, der innerpolitischen Wirrnis und dem außenpolitischen Hochdruck, der nackten Existenzsorge und der täglichen Überfragung nicht mehr heraus. Ein seit dem Primiztag gehetzter, gepeinigter und überbeanspruchter Klerus soll aufs neue unerhörter Anforderung standhalten, ohne daß ihm eine Pause gegönnt war.

Die Volksnot des Hungers. Theoretisch sind uns täglich jetzt zirka 1700 Kalorien zugebilligt. Das bedeutet aber noch immer, daß wir statt einem notwendigen Soll von 700 Kohlehydraten-, 120 Eiweiß- und 80 Fetteinheiten seit Jahr und Tag höchstens 269, bzw. 55, bzw. 20 dieser Einheiten bekommen. Ein langsames Sterben ist im Gange. 1945 hatten wir — statt sonst etwa 25.000 jährlich — über 62.000 Sterbefälle in Wien. Die Säuglingssterblichkeit stieg von 17 auf 38 Prozent. 1946 wurden 30.951 neue Fälle aktiver Tuberkulose gemeldet, für die nur 1593 Spitalbetten zur Verfügung stehen. Hinzu traten zirka 20.000 frische Luesinfektionen, die unsere Jugend zugrunde richteten. 91 Prozent dieser Jugendlichen waren unter 24 Jahren. Selbst das moralische Problem, das damit gestellt ist, kann nicht ohne den vitalen Hintergrund gesehen werden.

Der Notstand des Lebensraumes. 1939 wurden in Wien 706.047 Wohnungen gezählt; für 1946 gab der städtische Wohnungsreferent nur mehr 554.000 Wohnungen an, wovon weitaus der größte Teil — 398.800 — typische Kleinwohnungen waren. Von diesem durch Kriegseinwirkung so stark verminderten Volumen beanspruchen zudem die alliierten Besatzungsbehörden 1134 Räume, 5199 Wohnungen, 213 Villen und 434 öffentliche Gebäude. 68.744 neue Ansuchen wurden 1946 dringlich an das Wohnungsamt gestellt, und nur 2636 Wohnungen konnten vergeben werden. Die Unmöglichkeit der Familiengründung bringt es mit sich, daß z. B. 63.000 ledigen Männern im Alter von 20 bis 30 Jahren nur zirka 35.000 verheiratete derselben Altersgruppe gegenüberstehen. Bei dieser Heimatlosigkeit wundert es nicht, daß im letzten Jahre zirka 51 Millionen Kinokarten verkauft wurden — also jeden Abend an 140.000 Wiener ins Filmtheater flüchteten.

Die Krise der Familie. Seit dem Zusammenbruch des kleinbürgerlichen Mittelstandes nach dem ersten Weltkrieg haben sich Ehe und Familie bei uns noch nicht wieder erholen können, zumal sich die Familienfeindlichkeit der sozialistischen „Kinderfreunde“-Erziehung von damals gerade jetzt auswirkt. Von den 611.935 Familienhaushalten Wiens zählt fast die Hälfte (294.430) nur zwei Personen. Von den 481.447 als verheiratet gemeldeten Frauen haben 332.005 kein oder nur ein Kind. Das Bild wird

nicht von der naturgetreuen Normalfamilie, sondern von der rudimentären Zwergfamilie bestimmt. Der Prozentsatz der Mischehen ist zirka 15 Prozent, und ebenso groß der Anteil der unehehlichen Geburten gegenüber den ehelichen Kindern. Naturgemäß bringt die Nachkriegszeit zahllose Ehescheidungen — im vorigen Jahr über 20.000 Anträge allein beim Landesgericht Wien I. Ebenso zeitbedingt ist der Frauenüberschuß. Auf je 100 Männer entfielen 1910 erst 107 Frauen und 1946 schon 134.

Die Last der Verarmung. Der Mittelstand ist weithin zerstört. 1930 hatten wir in Wien 9355 protokollierte Einzelfirmen, 1946 nur mehr 4463. Bombenelend und Nachkriegsplünderung haben entsetzlich mit der Habe aufgeräumt, und nun geht der letzte Besitz zum Tausch- oder Schleichhandel für Lebensmittel weg. So steigert sich die Gefahr der Korruption, und verschärft sich die Anfälligkeit der weiblichen Jugend für materielle Verlockungen zur Käuflichkeit. Die Jugendverwahrlosung ist zu einem außerordentlich ernstesten Problem geworden, und immer wieder drängt sich die Frage auf, wie es weitergehen mag, auch wenn die wirtschaftlichen Voraussetzungen sich etwas erträglicher gestalten sollten.

Ansatzpunkte

An sich vollziehen sich die großen religiösen Bewegungen elementar und ragen über alles kleine Menschentum hinaus. So glauben wir, daß bald auch bei uns wieder ein élan vital einsetzt, eine neue Jugendbewegung und ein kräftiger Lebensauftrieb, auch eine religiöse Welle, wie sie jeder Nachkriegszeit eignet. Aber auch hier wird mit dem Maß gemessen, mit dem wir zugemessen haben, und braucht es das opus operantis. Welche pastoralen Voraussetzungen liegen vor?

Die Pfarren sind vorerst noch viel zu groß, um tiefgehend zu erfassen. Trotz der zahlreichen Pfarrerrichtungen durch Kardinal Innitzer haben wir immer noch einige Pfarren mit über 40.000 Seelen. Noch drückender ist der *Priestermangel* — gegenüber 1939 ein Abgang von 10 Prozent. 1939 hatten wir 47 Priesterweihen und 45 Ordenseinkleidungen, 1945 aber nur eine Weihe und neun Einkleidungen. Es zeigt sich immer offenkundiger, wie viele Priester und Ordensleute in den letzten Jahren in KZ. und Gefängnissen gestorben sind oder zermürbt wurden, wie hoch die Verluste auf den Schlachtfeldern waren, wie viele Berufe unter den äußeren Hemmungen und propagandistischen Einflüssen verlorengegangen sind. Den stärksten Blutverlust erlitten die Männerorden, was sich in der außerordentlichen Seelsorge schon jetzt stärkstens fühlbar macht. Viele Zweige missionarischer, bzw. offensiver Seelsorge liegen brach, und manche pastorale Chance bleibt ungenutzt.

Öffentliche Kundgebungen mit Massenbeteiligung, wie sie in allen Gegenden veranstaltet wurden, tragen zu offensichtlich den Stempel der Not und wirken deshalb zwar erschütternd, aber irgendwie auch peinlich. Das gemeinschaftliche Erlebnis sollte vorerst vielleicht doch mehr auf den innerkirchlichen Bezirk beschränkt werden. Ebenso unbefriedigend ist das Bild der öffentlichen Selbstbezeugung in Presse und Literatur; gewiß leidet es unter äußerer Ungunst, und gerade die wichtigsten katholischen Verlage liegen in papierarmen Gegenden. Wir sind aber auch bezüglich des Inhaltlichen überrascht. Wie arm sind manche herausgebrachten Erscheinungen, und wie wenig große Namen sind wieder zum Klingen gekommen!

Das Organisationswesen, speziell der Vereine und Verbände, wird nicht überall gleichmäßig wieder aufgebaut. In einigen Diözesen wird das alte Vereinsprinzip ziemlich konsequent abgelehnt. Die Resuszitierung von Vereinen geschieht dann nur ausnahmsweise und zweckbestimmt, um etwa den früheren Rechtsträger beschlagnahmten Kirchenbesitzes wiederaufleben zu lassen. Andere Gegenden haben Mühe, die grundlegenden Formen des kirchlichen Lebens aufzubauen, so daß an Spezialisierung gar nicht gedacht werden kann. Aber es regen sich doch auch wieder Zentralen aus früherer Zeit, teilweise mit ihren alten Gedankengängen und unveränderten Methoden, teilweise mit ihren offensichtlichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Unverwüstliche Lebenskraft haben die *Orden* erwiesen. Die Verfolgungswelle ist über sie mit unerhörter Heftigkeit hinweggebraust, der Bombenkrieg hat ungezählte Niederlassungen brutal zerstampft, blühende Genossenschaften verloren ihr Hinterland. Aber Opferbereitschaft und Anpassungsfähigkeit, Treue und Bewährung, Dienstwille und Barmherzigkeit gehen weiter, und langsam scheint sich auch das Hauptproblem der letzten Jahre — die Nachwuchsfrage — wieder zu entwirren. Die Rücksicht auf die verschiedene Dringlichkeit der Notstände und auf vorhandene Laienberufe läßt eine höhere Lenkung der Ordensentfaltung mitunter schon jetzt wünschenswert erscheinen.

Im Bereich der kirchlichen *Caritas* haben sich — neben den Orden — die kircheneigenen Anstalten und diözesanen Arbeitsstellen ziemlich bewährt und gehalten, während die caritativen Vereine, Organisationen, Stiftungen und Sonderbestrebungen vielfach im Sturm untergingen. Jedenfalls blieb die Caritas intakt und lebendig genug, um den unsagbaren Anforderungen dieser Monate seit dem Zusammenbruch spürbar dienen zu können. Zur Bewältigung von Volkskatastrophen, wie Wohnungsnot und Flüchtlingselend, reichen ihre Kräfte natürlich nicht aus. Ob ihre wirkungsmächtige Wucht, ob ihre Großzügigkeit, ob ihr Vorstoß

ins breite Kirchenvolk unter diesen Anforderungen wesentlich wachsen, ob es zu einer wahrhaften Volks-Caritas kommt, läßt sich noch nicht sagen.

Die Hindernisse einer *volkspolitischen Entfaltung* sind bekannt. Diese Hindernisse haben zwar viel Vorübergehendes, Zufälliges und Unklares an sich, aber es wird mit ihnen noch eine Zeit zu rechnen sein. Die Stellungnahme der Kirche zu den staatlichen Mächten ist durch Einsichtigkeit und Geduld geprägt. Man hat auch nicht verlernt, zu den Nöten und Fragen des Volkes mutig Stellung zu nehmen. Für die sozialethische Verkündigung und die sozialpolitische Bemühung bräuchte es allerdings eine zielbewußtere Führung der Katholiken, als sie derzeit deutlich wird.

Die *Einwirkungen von außen* tragen vorläufig erst ein politisches Gesicht. Propaganda westlicher Sekten ist vereinzelt spürbar. Seelsorglich bedrückender ist die innere Unsicherheit, Anfälligkeit und Müdigkeit breiter Volksschichten. Die ganze Schwere unserer Katastrophe und die Ungewißheit des weiteren Schicksals spiegeln sich darin, ebenso wie die Reaktion auf die Ereignisse, Beanspruchungen und Widernatürlichkeiten der letzten Jahre. Damit schreitet unsere Untersuchung aber bereits von den äußeren Symptomen fort zur Prüfung der psychologischen Situation.

Psychologische Entwicklung

Der Katholizismus allgemein wird sich — wie nach dem ersten Weltkrieg — stärkstens um die soziologischen Anliegen kümmern müssen, zumal diese ungeheuerlich angewachsen sind. Darüber wird er aber — weit mehr als nach 1918 — die *psychologischen Aufgaben* zielklar angehen müssen. Bei der außergewöhnlichen persönlichen Aufgewühltheit, Zerrüttung und Not des Menschen von heute bekommt der psychologisch abgestimmte und entsprechend überformte Zugang zu seiner Innenwelt schon an sich unvergleichlich größere Bedeutung als zu normal ausschwingenden Zeiten. Deshalb soll uns nun bei unserer Betrachtung der Bereich der psychologischen Gegebenheiten, Belastungen und Ansatzpunkte beschäftigen, der hinter den angedeuteten äußeren Symptomen steht.

Dabei können wir von dem absehen, was *allzu zeitbedingt* und tagesgebunden ist und über Nacht wieder — eventuell spurlos — wegfallen kann, wie z. B. so manche propagandistische Formulierung der Parteipolitik, Schlagworte aus den Wahlkämpfen, Reaktionserscheinungen auf Kriegsereignisse und ähnliche Übergangsprodukte. Vielleicht ist das überhaupt eine der wichtigsten Erkenntnisse, daß wir es derzeit vielfach mit ausgesprochenen Übergangserscheinungen zu tun haben, über deren spezifischer Intensität wir ihre Raschlebigkeit und Kurzfristigkeit

nicht übersehen dürfen. Das soll uns natürlich nicht dazu verleiten, den lebendigen Menschen unserer Gegenwart mit seiner Not und Bedrängnis des Herzens nicht ernst zu nehmen!

So *horchen wir* hinein! Ein „Offener Brief“ einer Besatzungsmacht wirft uns Oberflächlichkeit, Instinktlosigkeit, Unschlüssigkeit und Trägheit vor. Von den Plakatwänden werden wir nur als Vergnügungssüchtige oder Politischinteressierte angesprochen. Auf der Straßenbahn bricht immer wieder Nervosität reaktiv durch und offenbart Abgründe innerer Verrohung und Lieblosigkeit. Wir horchen tiefer hinein in die Affektentladungen unserer Arbeiterfrauen und in die Müdigkeit der alten Leute, in das laute Gehaben der Halbwüchsigen und in die unsichere Bangigkeit stillen Bürgertums, in die überspitzte Geschäftigkeit neuer Emporkömmlinge und in das trotzige Hassen der Depossidierten, in die Resignation und all die Haltlosigkeit und Leere breiter Schichten. Und wir fragen: Was geht hier in der Seele des Volkes vor und aus welchen Quellen wird die weitere Entwicklung gespeist, soweit sie uns religiös-seelsorglich angeht?

Zunächst zeichnet sich eine weitgehende *seelische Zerrüttung* ab, die aus den sozialen und physiologischen Grundlagen ohne weiteres erklärlich ist: Die zwei totalen Kriege, die harten Nachkriegszeiten, zahlreiche Mangelerscheinungen und Verwirrungen der Ernährung, Zivilisationsschäden und Lebenssorgen, Süchtigkeiten und Perversitäten, die außerordentliche Arbeitsüberlastung, die allgemeine Unnatürlichkeit der Lebenshaltung, der Druck der Zukunftssorgen usw. Das Ergebnis dessen ist die „*Malaise générale*“: eine ungeheure, die nächsten Jahrzehnte überschattende Belastung, eine Schwächung des Lebenswillens und Bedrohung der Lebenstüchtigkeit und Widerstandskraft, eine verschärfte Anfälligkeit gegenüber Versagern, Einbrüchen und Erkrankungen, eine ungesunde Reaktions- und Verhaltensweise selbst vor normalen Anforderungen und Situationen.

So verzeichnen wir eine wachsende Belastung der seelischen Gesundheit. Die Psychotherapie kann sich längst nicht mehr damit begnügen, Einzelkasuistik individueller Pathologie klinisch zu betreuen, sondern muß sich mehr und mehr mit breiten *pathologischen Massenbeständen* auseinandersetzen. Ihre namhaftesten Vertreter werden dabei immer wieder zur Begegnung mit der modernen Triebhaftigkeit gebracht, die heutzutage wahre Orgien feiert, und haben ihre Heilsysteme sämtlich geradezu auf einer Trieblehre aufgebaut. Wir wissen zwar schon immer, daß jede körperliche Schwächung und Belastung eine erhöhte Bereitschaft für die persönliche Ausrichtung durch einen Trieb schafft, sind aber doch bedrückt durch die Wucht des gegenwärtigen Durchbruchs der Triebe im modernen Leben.

In einer Zeit der kollektiven Verarmung, nie dagewesener Zerstörung und unerhörter Existenzsorge setzte die Krise naturgemäß mit dem Trieb zum äußeren sichtbaren Wert ein. Der Habetrieb, die *Habgier*, bricht sich breite Bahn und überschwemmt die Dämme. Mit der Ausplünderung anderer Länder oder Volksteile waren viele durchaus innerlich einverstanden. Die Plünderungen setzten sich in den widerlichen Szenen beim Zusammenbruch im Frühjahr 1945 fort; nun blühen Schleichhandel und Schwarzer Markt bei größter Anteilnahme, und die Grenzen zwischen „Mein“ und „Dein“ verwischen sich stets mehr. Dumpfe Habgier lügt aus so mancher Losung und Maßnahme. Auspöwerung und Korruption wachsen als Gefahren — Enttäuschung und Kompromittierung sind dann die Quittung. Es ist zweifellos, daß mit dem Verschwinden des Geldüberhanges sich die Besitzunsicherheit, bzw. das Versagen gegenüber dem 7. Gebot noch verschärfen wird.

Die ewige Ungesättigtheit des Triebhaften läßt weitertreiben. Der Trieb nach der Habe im allgemeinen entwickelt sich zum Trieb nach dem gefährlichen Besitz und *Genuß*. Typisch für diese Reizsucht sind die Narkotika, denen seit etwa 1940 eine wachsende Süchtigkeit zutreibt. Mögen die entsprechenden Genußmittel, Alkohol, Nikotin, Chemikalien, auch Mangelware geworden sein, die Suchtbereitschaft und Sehn-Sucht nach ihnen hat sich unzweifelhaft nicht nur bei den Männern, sondern auch bei den Frauen und besonders unter der Jugend riesig verbreitert und vertieft. Damit wuchs aber die Bereitschaft für eine verfehlte primitive Lebensüberhöhung, die für das Opfer, für den Verzicht, für die Botschaft vom Kreuz, aber auch für die Wahrheiten und Gaben der Übernatur und Gnade wenig ansprechbar sein läßt. Gewisse Massenbewegungen der Gegenwart spekulieren ganz offensichtlich stärkstens auf diese Primitivität und propagieren bestenfalls einen etwas gehobenen Materialismus. Unsere Verkündigung muß heute den Mut zur Unpopularität aufbringen, anderseits aber geschickt und packend zu formulieren suchen.

Den Materialisten treibt es rasch weiter — vom Ding zum Menschen. Der *Sexualismus* unserer Jahre fällt geradezu auf durch seine Allgemeinheit, durch seine Verfrühung, seine Entleerung und Armut an Erfüllung, seine Unnatürlichkeiten und Perversitäten. Seine Außerehelichkeit und Ehefeindlichkeit wirkt sich im Ehe- und Familienleben bereits sehr unheilvoll aus. Verbunden mit den Bombenschäden ungezählter Haushalte und der Ruhelosigkeit der modernen Völkerwanderungen ergibt sich aus dieser Familienkrise eine unsagbare Heimatlosigkeit, Einsamkeit und Entwurzelung, Haltlosigkeit und Unseligkeit des Menschen von heute. Wie sehr ist er zerrissen, aufgespaltet, zerstreut, ruhelos! Er wird immer labiler, unverlässlicher und einseitiger.

Die geschlossene Harmonie der katholischen Glaubenslehre und die Wärme unserer Liturgie spricht ihn mütterlich bergend an, aber seine seelische Zerrüttung läßt ihn darin vielfach nicht mehr tiefer wurzeln.

Das bereits greifbare Ergebnis dieser Entwicklung ist oft ein ungewöhnliches inneres *Vakuum*, eine erschreckende Inhaltslosigkeit und Leere der modernen Seele. Vielleicht erklärt sich aus dem fallweisen Eigenerlebnis dieser persönlichen Verarmung das Ungute dieses Menschen, das Hässische und Kritische und Unzufriedene, das Schuldgefühl und die Heillosigkeit, der Pessimismus und die Zukunftslosigkeit. Der übersteigerte Kinobesuch, abnormer Nachrichten hunger in qualitätsloser Zeitungslektüre und müdes Starren auf Hilfe von außen beweisen seelischen Ausverkauf. Auch in religiös gebliebenen Schichten bekümmert uns nicht eine Gegenströmung, eine Diskussion oder Problematik, sondern dasselbe Vakuum, das sich dort zumindest als Müdigkeit, Schwungslosigkeit oder eremitenhafte Einkapselung dartut.

Die Gefahren für die weitere Entwicklung

Diese sind offensichtlich. Zunächst die Gefahr der *Übermüdung* und Erschöpfung. Das Maß der seelischen Leistungs- und Tragfähigkeit ist bei vielen Menschen nun einmal überschritten. Die andauernde Anspannung und bleibende Überbelastung wirkt sich in allen Bereichen des Seelischen aus: im Verstandesbereich (Schwierigkeit der Konzentration, der Betrachtung, Lesung, des Wortdienstes und des religiösen Gesprächs, der Seelenführung, des Schrifttums), im Willensbereich (Krise des sittlichen Strebens, der Aszese und standesgemäßen Vervollkommung, des Beichtvorsatzes und Partikularexamens, Nachwuchsmangel der Ordensgenossenschaften), im Gemütsbereich (Freudlosigkeit, Vergnügungssucht, Humorlosigkeit, andererseits Unfeierlichkeit, Trivialität, Sensationsgier). Der Mensch wird sich selber zur Last und zum Leid. Eine Welle der Lebensmüdigkeit und Lebensfeindlichkeit droht.

Die Gefahr des *Irrewerdens* wächst desgleichen. So vieles Planen und Hoffen ist dem Menschen leergelaufen. Die Entwicklung des Zeitgeschehens zeigt für jeden ungewöhnliche Sprünge, Risse, Widersprüche und Sinnlosigkeiten. Das gradlinige Denken unserer „einfachen Leute“, unseres durchschnittlichen Kirchenvolkes findet sich vor dieser Wirklichkeit nicht mehr zurecht. So könnte man irre werden an der Welt und ihren Gesetzmäßigkeiten, am Leben und seinen Maßstäben, am Menschen und an Gott. Was breiten Kreisen bisher Zweck und Inhalt ihres ehrlichen Mühens war (Besitz, Heim, Familie, Kinder), das ist zerstört oder sinnlos geworden oder in seiner Hinfälligkeit ent-

larvt. Das rein diesseitig ausgerichtete Denken — das so oft vorherrscht — ist zu schwach, um mit den Problemen der Gegenwart fertig zu werden. So gerät es in die Verzweiflung. Die völkische Katastrophe im Osten hat auch katholische Volksgruppen (aus Oberschlesien, Ermland, Sudetenland) entsetzlich betroffen. Die Verbürgerlichung unserer Verkündigung gerade dort läßt diese Ärmsten ihr Schicksal noch härter empfinden. Wie und wie lang werden sie es tragen können?

So taucht immer größer die Gefahr der *Infektion* oder gar des Schocks auf. Not und Furcht erhöhen die Anfälligkeit des Herzens. Die nötige Selbstzucht und Ausgeglichenheit, innere Ruhe und Konzentration, um nicht überrumpelt zu werden, fehlt vielfach. Und es gibt heutzutage eine Infektion von geradezu dämonischer Struktur und Wucht. Schon spüren wir eine sich steigernde und versteifende Welle des Antiklerikalismus und der Kirchenfeindlichkeit. Äußere Ereignisse und Einflüsse können neue Entladungen auslösen. Wir wissen, daß der Mensch schon unter normalen Lebensumständen ohne Gnade, ohne die Kraft von oben sein Leben nicht meistern kann, weil er ein Schwacher und Armer ist („spoliatus in supernaturalibus, vulneratus in naturalibus“). Was mag dann erst für den Menschen dieser Gegenwart gelten?

Droht dann nicht die Gefahr des *falschen Ausweges* aus der Not der Zeit? Da und dort gibt es Reste von Untergrundbewegungen, Depossedierte von gestern, ewige Landsknechte, die nicht zur Ruhe kommen und sich mit ihrer Kritik angesichts der heillosen Wirklichkeit ja auch gar nicht schwer tun. So wächst ein neuer Militarismus, und es hat mitunter den Anschein, als ob zumindest eine militante Art deutscher Jugend im Spiel der Weltmächte einkalkuliert und gefördert würde. Es gibt einen neuen Nationalismus, der mit dem Nationalsozialismus nicht das geringste zu tun hat, sich aber ernsthaft für das Wohl und die Würde des Volkes verantwortlich weiß; natürlich steht er in Gefahr, die Wichtigkeit geistiger Entscheidungen und Umformungen zu übersehen. Erschütternd wirkt die Vielzahl der einseitigen Fehllosungen: Humanismus und Griechentum, Kant und Goethe, Thomas Mann und Frank Thiess, deutscher Idealismus und fremde Dekadenz, Brecht und Becher, es ist ein toller Wirbel entfacht!

Wundert es uns da, wenn die Müdigkeit und das Irrewerden bis zur *Angst und Verzweiflung* weiterschwären? Die Angst vor dem Menschen ist eine der Grundbefindlichkeiten der Gegenwart — nicht nur bei denen, die solche Menschen erlebten, die sie von Haus und Hof verjagten und aus der eingesessenen Heimat vertrieben, oder bei den Gezeichneten der Bombenangriffe, der KZ. und Gestapo, sondern als allgemeine Haltung. Die philosophischen Schlagworte von dem „Ausgeliefertsein“, von der „Geworfenheit“,

vor dem „Nichtsein“ der Kreatur bekommen einen schaurigen populären Widerhall inmitten unserer völkischen Katastrophe. Zweifellos werden sich auf einem solchen Hintergrund neue Versuche erheben, die politische Katastrophe psychologisch und weltanschaulich zu sehen und zu überwinden; gewiß wieder auch solche, die von vornherein das Zeichen des Irrtums und der Enttäuschung tragen. Um so schwerer wiegt da die Verantwortung der christlich gebliebenen Volksteile, bzw. der Kirche.

Und die Kirche?

„Die Furche“ (Wien) II/31 vom 3. August 1946 berichtet über das Werk von K. S. Latourette „Geschichte der Ausbreitung des Christentums“, dessen 7. Band die Jahre 1914 bis 1945 behandelt, als „eines der größten Zeitalter des christlichen Glaubens“. Die hauptsächlichsten Gründe für das Erstarken des christlichen Lebens in der stürmischen Welt der letzten dreißig Jahre sieht Latourette nicht in äußeren Machtpositionen der Kirche — Invasion und Hunger haben die meisten bestehenden Organisationen zerstört. Auch nicht in psychologischen Reaktionen; die gegenwärtige Sucht, das Heil in einem immer komplizierteren kirchlichen bürokratischen System zu finden, hat damit wenig zu tun. Vielmehr scheinen sie ihm zu liegen: 1. in der neuen Missionsmethode bei den Eingeborenen; 2. bei den zahllosen Enterbten und Zertretenen unserer Zeit in der gewaltigen Verkündigung des gleichen Wertes jeder menschlichen Seele und der unbedingten Heiligkeit der menschlichen Persönlichkeit durch das Christentum, und 3. in der „Wahl für das Leiden“, die die Kirche inmitten der Verfolgungen wie Verlockungen bei der Entscheidung für „Leiden oder Verleugnen und seinem Glauben Untreuwerden“ vollzogen hat.

Der Katholizismus hat zu dieser Verkündigung in harter und treuer *Bewährung* gegenüber dem Wahnwitz des Nationalsozialismus an dessen zentraler Stätte wahrhaftig sein Teil geleistet; so sehr, daß wir hoffen, auch in der neuen Etappe, wo sich mitten durch unser Land nicht nur eine machtpolitische Demarkationslinie, sondern auch eine geistesgeschichtliche Auseinandersetzung zieht, recht zu bestehen. Diese Aufgabe ist aber so bedeutsam, daß es einer ernsthaften Besinnung und *Gewissenserforschung* bedarf, bevor wir uns ihr stellen können. Ich habe versucht, in meiner Schrift „Vom Lebenszerfall zur Lebenserneuerung“ (Wien 1946) auf die aktuellsten Fragepunkte einer solchen Selbstbesinnung hinzuweisen. Eine derartige Bereitung für größere Aufgaben scheint auch angesichts des Übermaßes unserer Not nicht vermessen zu sein, sondern sie ordnet sich — abgesehen von der Gültigkeit ihrer Begründung aus theologischen

und pastoralen Erwägungen — durchaus sinnvoll in die Gesetzmäßigkeiten unserer Gesamtentwicklung ein.

Es ist gewiß wahr, daß die konkrete Situation der Kirche in Mitteleuropa keine günstige genannt werden kann. Dafür ist die Kirche viel zu sehr in das *Gesamtschicksal dieser Völker* mit-angespannt. Deren Notstände stehen im Zeichen der Tragik, weil auch im Zeichen von Schuld. Diese Schuld wird hier weder als billige Anklage noch im Sinne der üblichen völkerrechtlichen Schlagworte gefaßt, da beides nicht an die Tiefe der Problematik rühren würde. Aber gerade weil wir das damit angedeutete Anliegen theologisch sehen und christlich deuten, wächst uns der Mut und Wille, an seine positive Lösung und Erfüllung zu glauben. Das Wissen um Vorsehung und Erlösung bestärkt uns nicht nur in der Hoffnung auf eine Meisterung der Zeitschwierigkeiten, sondern auch in der zuversichtlichen Deutung der Zeitentwicklung.

Wir kennen die *Gesetzlichkeit der Völkerpsychologie*: nach jedem Krieg, bzw. jedem Zusammenbruch folgt zunächst die Phase des Schocks mit seiner Enttäuschung, Demaskierung, Lockerung, Zügellosigkeit, Lebensgier, Genußsucht usw. bis zum Leerlauf und zur Verzweiflung. Dieser Phase folgt dann die der Besinnung, Auseinandersetzung, Klärung, der Kämpfe und neuen Versuche, der Entscheidung und neuen Ausrichtung. In dieser Phase wird die Kirche wieder zum Wort kommen und dafür auf Bereitschaft rechnen können. Jetzt ist die Stunde der stillen pastoralen Treue, der Caritas bis zur äußersten Möglichkeit, der geistigen Selbstbesinnung und Bereitung. Die Stunde der großen Verkündigung und wichtigen Selbstbezeugung, der prophetischen Aufrüttelung und des Ringens um den Menschen, der Scheidung der Geister und der tieferen Bereitschaft für die Kirche steht erst noch bevor.

Wir kennen die *Gesetzlichkeit der Religionsgeschichte*: nach einem jeden Krieg folgt eine religiöse Welle, so nach den napoleonischen Kriegen die Romantik, nach dem Dreißigjährigen Krieg die Barockfrömmigkeit, nach den Kreuzzügen die deutsche Mystik, nach der Völkerwanderung der missionarische Frühling. Auch nach 1918 kam ein religiöser Auftrieb, aber er war nicht stark genug — Versailles war kein Friede, sondern nur eine Pause. Es ist, als ob sich Gott über die zerschlagene Menschheit jeweils besonders erbarmen wollte und sich ihr wieder erbarmend näher offenbarte. So spüren wir schon behutsam und elementar zugleich eine religiöse Welle herankommen, und es ist für uns die große Frage: Sind wir Christen religiös tief und reif genug, um diesen Auftrieb beheimaten zu können? Oder werden sich die Heimkehrer enttäuscht von uns abwenden müssen und für ihre

Sehnsucht irgend eine Neugründung versuchen? Die uns noch gewährte Pause soll eine Zeit der Bereitung sein.

Stunde der Seelsorge

Diese Bereitung ist Werk der Gnade, und dieses Werk wird sich über uns offenbaren, wie uns in den letzten Jahren die Gnade der Bewährung im Sturm der Verfolgung zuteil wurde. Wenn aber irgendwo, dann muß hier das *opus operantis* durch die *Seelsorge* hinzutreten. Bietet die Seelsorgerschaft in unserem Bereich die Voraussetzungen für ihre so entscheidungsschwere Aufgabe? Welche Entwicklungslinien werden da sichtbar? Aus der Begegnung mit dem Klerus bei Tagungen und Conventions möchte ich folgende Eindrücke dazu wiedergeben.

Zunächst wohl dies: Der *Seelsorgeklerus* ist weder gebrochen noch überheblich. Man findet relativ wenig Pessimismus und keinerlei Triumphgeschrei; ziemlich rasches Verwinden etwaiger Übergangspsychose und fast keinen Rückstand an Ressentiments. Überall begegnet eine lebendige Nähe und Treue zum Volk, aus der die Erlebniskurve selbsttätig reguliert wird. Besonders eindrucksvoll war mir, wie vielfältig und nachdrücklich die Forderung nach Abbau des Hasses zwischen den Völkern, Volksgruppen und einzelnen vertreten wurde. Allenthalben glüht eine warme Liebe zum Volk, und heute ist wohl kein Berufsstand so volksverbunden wie der Klerus. Nirgendwo fand ich so viel echte Volkssorge und Hilfsinitiative. Niemand wagt so mutig und uneigennützig, für die Darbenden und Gequälten einzutreten wie Bischöfe und Priester. Dabei eine bewußte und bejahte Distanz gegenüber den Parteipolitikern und Besatzungsbehörden.

Allerdings scheint mir das missionarische *Selbst- und Sendungsbewußtsein* nicht überall gegeben zu sein. Das Erlebnis der göttlichen Sendung, wie es z. B. den Hauptträgern der Gegenreformation noch zu eigen war, ist vielfältig überschattet. Viele Priester sind vom Alltag mit seinen Sorgen, Mühen und Bedrängnissen, von der Enge ihrer konkreten Aufgabe eingezwängt und niedergedrückt. Es macht sich doch geltend, daß lange Jahre religiöser Vertiefung und theologischer Verkündigung aufzuholen sind. Umso bedauernswerter ist da, daß der jetzt doppelt nötige, wuchtige Einsatz der außerordentlichen Seelsorge vorerst fast unmöglich scheint: es stellt sich immer tragischer heraus, wie sehr speziell die männlichen Priesterorden durch Krieg und Verfolgung dezimiert worden sind. Führende Männer der praktischen Pfarrseelsorge werden mehr und mehr die pastorale Diskussion anregen und ausrichten müssen. Daß daraus nicht wieder — wie in den Zwanzigerjahren — ein allzu subjektives, buntes und

kraftloses Hin und Her werde, dafür mögen die Oberhirten, Seelsorgeämter und Zeitschriften sorgen.

Der Wille zu einer *besonderen Bemühung* im Sinne der Vertiefung und Neugewinnung ist gleichwohl schon jetzt ziemlich allgemein. Er offenbart sich am häufigsten im Ruf nach baldigen und tiefgreifenden Volksmissionen. Ein Jahrzehnt der Volksmission steht vor uns! Meine Eindrücke von den verschiedenen Missionare-Tagungen der Nachkriegszeit sind allerdings weder tief noch einheitlich. Weder in der Thematik noch in der Methodik sind anscheinend wesentliche Neuerungen zu erwarten, und bezüglich der aktuellen Zielsetzung mangelt es weithin noch an Klarheit und Einheitlichkeit. Gerade dies wurde nicht recht deutlich, wieweit und wie sich die heutige Volksmission — neben der mehr denn je nötigen Festigung und Vertiefung des treuen Kirchenvolkes — der Werbung und Rückgewinnung der so zahlreichen und differenzierten Fernstehenden widmen könne und mit welchen Mitteln das gegebenenfalls am ehesten und wirksamsten zu erreichen wäre. Jedenfalls wird immer deutlicher die Notwendigkeit gesehen, mit dem zerquälten Menschen von heute fruchtbar ins Gespräch zu kommen, sogar unter psychotherapeutischem Gesichtspunkt.

Einige Gruppen kehren bei den Seelsorgern als Gegenstand der Sorge immer wieder: Wie steht es um die Gebildeten? — Welche weltanschauliche Entwicklung nimmt der Sozialismus? — Die Jugend? — Das Landvolk inmitten mancher Auflösungserscheinungen? — Werden die Aufnahmegegenden für Flüchtlinge durch die Übervölkerung ruiniert? — Hält ein genügend starker Stamm unserer weiblichen Jugend der Besatzungsproblematik stand? — Ist der Schlurf aller Altersklassen als Abfallsprodukt des modernen Zusammenbruchs rettbar? — Was kann gegenüber dem Familienverfall (Scheidungselle, Ehemißbrauch, Ehebruch, Abtreibung usw.) geschehen? — Läßt sich Haß und Hader und Streit nicht gründlicher und rascher ausheilen? usw. usw. Gewiß — einige dieser Fragen sind nicht ganz richtig gestellt, aber ihre Zahl und Schwere drückt hart auf die Seelsorger. Sie spüren den Lebenszerfall und die Herzensnot ganz unmittelbar. Die Priester wissen um die Hungertragödien der Gefangenschaft wie der flüchtigen Ausgesiedelten. Die Depossidierten von gestern haben vielfach niemand sonst, zu dem sie um Hilfe zu gehen wagen. Die Überlast des Amtes von der sozialen Verantwortung her wird um so stärker erlebt, als der Geistliche weiß, wie sehr die soziale Autorität der Kirche relativ begrenzt ist, und er nicht Versprechungen machen und Leistungen in Aussicht stellen darf, denen Enttäuschung folgen muß. Unsere Geltungskraft und Reichweite im öffentlichen Leben ist auch nach dem Zusammenbruch

des Nationalsozialismus gering geblieben, und wir hüten uns, kirchenfreundliche Pressenotizen zu überwerten.

Gleichwohl trifft man Bitterkeit oder Ressentiments nur in Ausnahmefällen an. Wohl stößt man immer auf Seelsorger, die inmitten der Not ihrer Anvertrauten müde und ernst, ja traurig geworden sind. Aber auch sie suchen unablässig nach der *rechten Botschaft für ihr Volk*. „Was predigen wir heute?“ — das ist eine häufige Frage (vgl. meinen Artikel dazu im „Seelsorger“, Wien, XVI/12, Sept. 1946). Posthume Apologetik gegenüber den Restbeständen des Nationalsozialismus wird nirgends gepflegt, neue Schlagworte sind noch nicht laut geworden, und für die soziale Verkündigung bedarf es wohl noch einiger Klärung. Allgemein wird das Bedürfnis gespürt, in einer solchen Situation die Verkündigung nicht zu zersplittern, sondern in einigen Grundgedanken zusammenzufassen: das Gottesbild, das Christusbild, das Kirchenbild, das Menschenbild usw. Es bedürfte wohl einer zielklaren Lenkung und Anregung dieser Predigt, die von den Zufälligkeiten und Harmlosigkeiten mancher Aussendungsdrucksachen natürlich nicht leben kann. Wird sie aber auch das Kirchenvolk erreichen, und wie wird dieses reagieren müssen?

Die Aufgabe der Christen

Unser christliches Volk hat im gesamten deutschen Sprachraum während der letzten Jahre und eigentlich Jahrzehnte — seit 1914, nicht erst seit 1933 — *ungewöhnliche Belastungen*, Bedrohungen des Glaubens und Bewährungen der sittlichen Haltung zu bestehen gehabt. Es ist ein zerquältes Volk. Selbst eine Lockerung des wirtschaftlichen Druckes — um 1925 oder 1935 — war nur künstlich und kurzlebig. Höhepunkte des Erlebens außerhalb des Kirchenraums gab es nur durch Aufpeitschung und darum für Tieferblickende nur auf dem Hintergrund des Grauens. Es ist schrecklich, im innerlichen Gegensatz zur Umwelt des eigenen Volkes leben zu müssen. Ob man irgendwo in der Welt draußen ermessen kann, wie zermürbt und wie „fertig“ der mitteleuropäische Katholizismus jetzt ist? Weder Sieger noch Neutrale und am allerwenigsten Emigranten können beurteilen, wieviel Kraftverbrauch der Widerstand gegenüber der Dämonie der konstanten Not, der Dämonie des Nationalsozialismus in seinem eigenen Land, der Dämonie zweier Zusammenbrüche kostete. In diese psychologische Katastrophe bricht nunmehr die brutale Existenznot ein. Hat eine religiöse Verkündigung da noch Raum und Sinn?

Sie hat beides umsomehr, als sie dem Menschen gerade das bringt, was er eben in dieser Not braucht. So wandelt sich die Frage nach der Situation, nach dem tatsächlichen psychologischen

Bestand im religiösen Bereich zu der anderen Frage nach dem religiös-psychologischen Soll, nach der entsprechenden Aufgabe, um die wir uns gemeinsam zu mühen haben, um der Stunde gewachsen zu sein. *Die Aufgabe* zielt also nicht auf eine neue Last aus der Verpflichtung, sondern auf eine Gabe und Kraft, um die wir ringen, auf Gaben und Daseinshilfen, die außerhalb des religiösen, bzw. christlichen Bezirkes gar nicht mehr greifbar sind.

Wir ringen in diesem Sinne zunächst um die *Selbstbehauptung der christlichen Persönlichkeit*, um das Bestehen inmitten aller Not und Zermürbung und Quälerei, um das Selbstbewußtsein gegenüber aller Würdelosigkeit und Verlorenheit, um die Ehre und Würde und Sauberkeit und Adeligkeit des Lebens auch im Mangel und Schmutz. Dazu hilft der kollektive Materialismus gar nichts — er führt immer wieder zu innerer Proletarisierung. Hier versagt auch der akademische Humanismus, und auch der Ruf nach „Weimar“ und „Goethe“ kann nicht verfangen. Die Menschheit wird es uns danken, wenn wir ihr durch Wort und Wandel überzeugungskräftig Zeugnis ablegen von der Menschwerdung Gottes selber, vom Adel des Menschen und der Persönlichkeit Gottes, vom Wert der einzelnen Seele, von der Ehre und Würde und Sinnhaftigkeit des christlichen Lebens, von der Kraft und Reichweite der Gnade.

Wir ringen um das Hoffen- und Vertrauenkönnen, um einen *geistigen Lebenswillen*. Pessimismus und Untergangsstimmung, „Geworfenheit“ und Lebensangst sollen den Christen nicht überwältigen können. Sein Leben scheint, äußerlich gesehen, nicht mehr lebenswert. Aber dieses Leben reicht in der christlichen Schau in andere Welten, aus denen es seinen letzten Sinn und neue Kräfte erhält. So bleiben wir denn die Vertrauenden, die Hoffenden, die Gläubigen und Erfüllungsbereiten. Auch nach diesem Zusammenbruch wird — wie in den Zwanzigerjahren — ein frischer élan vital einsetzen, eine neue Jugendbewegung kommen, ein Erneuerungswille durchbrechen. Nirgendwo wird dafür mehr Bereitschaft und Erfüllung blühen als im Christentum.

Wir ringen um ein *drängendes Sendungsbewußtsein* auch in dieser Stunde. Nicht in der üblen Art, die an parteipolitischen oder wirtschaftlichen Geschäftemachern auch heute wieder so unangenehm auffällt. Konjunkturgewinne sind so trügerisch und ihre innere Qualität meist sehr fraglich. Das christliche Sendungserlebnis wächst ebenso sehr aus dem Wissen um Schicksalsverbundenheit und Mitverantwortung, wie aus dem Wissen um die eigene Begnadigung. Und das letztere vermag sich auch inmitten der gegenwartsbedrängnis zu behaupten. Die Begegnung mit dem Kreuz als einem Zeichen des Heiles, nicht nur des Schmerzes ist

dem Christentum unvertraut. Wenn unsere „Katholische Aktion“ in dieser Leidenszeit von dem verliert, was ihr vor Jahren anhaftete, wird es ihr Schaden nicht sein.

Wir ringen um eine *zeitgerechte Verwirklichung unseres Apostolates*. Über die Form und Methodik dieses Apostolates läßt sich nicht viel ausmachen. Wir wissen noch nicht einmal, ob es sich konkret mehr im Sinne der Caritas oder der Seelsorgehilfe auswirken soll. Es ist auch noch nicht klar, ob neben der großen Bezeugung im Antlitz der Welt die unmittelbare Bemühung um den einzelnen nicht doch wieder im Vordergrund der kirchlichen Bestrebungen stehen wird und ob der Sühnegeranke angesichts so vieler Frevel, Schuld und Irrung durchdringen wird, zuvor geläutert und vertieft. Mögen Stylitentum und Selbsteinkapselung subjektiv verständliche Formen der Weltflucht und Eigenbewahrung sein, das Erlebnis und die Wirklichkeit der Schicksalsgemeinschaft ist heutzutage viel zu stark, so daß der Apostolatsruf gewiß auf eine breite Gefolgschaft zählen kann.

Wir ringen schließlich um eine *große Bereitschaft*: Nicht nur für die Heimkehrer, für die Zurückfindenden und Suchenden, für die unzähligen Wanderer auf den heimischen Landstraßen; nicht nur für die neue Zeit, einen neuen Lebenswillen und eine gemäße Weltordnung, für alles Kommende und Zukünftige. Unser Vertrauenkönnen und Hoffenwollen lebt aus einer tieferen Bereitschaft — aus dem Harren auf das Kommen des Herrn selber. Er ist seit der Menschwerdung unaufhörlich unterwegs zu uns. Wie dünn ist die Wand, die uns von seiner Gegenwart trennt! Unzählige Male der Existenznot und Lebensgefahr haben uns aus der Welt dieser Zeitlichkeit entrückt und der anderen Welt nähergebracht. Unsere eschatologische Sehnsucht hat deshalb nichts Naives oder Flüchtliges an sich; sie wird außerdem gnadenhaft genährt aus dem unzerstörbaren Erlebnis der Nähe des Herrn: „Komm immerdar, Herr Jesus! Komme bald!“

Pastoralfragen

Der Schleichhandel. Dem Staat ist von der Natur, also letztlich von Gott selber, die Pflicht auferlegt, für das irdische Gemeinwohl zu sorgen. Diese Pflicht wird besonders dringlich in Zeiten allgemeiner großer Not, wenn die Bürger insgesamt aus sich selber nicht oder kaum mehr imstande sind, sich den nötigen Lebensunterhalt, d. h. Nahrung, Kleidung, Wohnung, zu besorgen.

In Erfüllung seiner Pflicht hat dann der Staat Gesetze und Verordnungen zu erlassen, die den Bürgern ihren notwendigen Lebensunterhalt, soweit möglich, sichern. Seine Gesetze und Verordnungen kann der Staat, wenn er will, so erlassen, daß sie unmittelbar im Gewissen verpflichten als notwendige Übung der *justitia legalis*. Er kann sie aber auch, wenn er will, als bloße Pönalgesetze